

Vorlesen und Erzählen von Märchen

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine Entwicklung beschleunigt, die Erziehern und Lehrern immer mehr Arbeit macht. Sie lesen etwas vor, und die Kinder hören nicht mehr aufmerksam zu. Die Kinder verlernen das Zuhören, weil die Medien sie mit Bildeindrücken überschütten, die sie gar nicht in Ruhe verarbeiten können. Durch die Augen aber läßt sich der Mensch am leichtesten ablenken und fesseln, so daß er sich nicht mehr gern die Mühe des Zuhörens macht. Wie ist es dahin gekommen?

A) Die Entwicklung von Erzählen --> Schreiben --> Lesen

Es gibt verschiedene Stufen des mitmenschlichen Austausches, der Verständigung, die wir einmal anschauen wollen. Wir kennen die wortlose Verständigung, wie sie zwischen Kleinkind und Mutter stattfindet als Bild für die Urvundenheit aller Lebewesen. Wir kennen auch die wortlose Verständigung zwischen zwei liebenden Erwachsenen. Lügen und Verstellung sind zwischen ihnen nicht möglich. Nahtoderfahrungen berichten von dieser mühelosen, grenzenlosen Verständigung auf einer höheren Bewußtseinssebene. Wenn das Kind heranwächst, sich durch die Ausbildung seiner Sinne mit der irdischen Welt verbindet, schwindet diese Möglichkeit der Wahrnehmung. Es lebt nun in den Grenzen seines Körpers, oder in der Märchensprache „im Wolfsbauch“, und kann sich darin verstecken. Nun muß es Laute, Worte, Sprache benutzen, um sich mitzuteilen. Dadurch offenbart es sich als Persönlichkeit. Und die Persönlichkeit bürgt mit ihrem Wort für die Richtigkeit ihrer Mitteilung. Das Wort kann aber verklungen und in Vergessenheit geraten. Um ihm Dauer zu verleihen, gibt man ihm eine sichtbare Gestalt in der Schrift, die die Zeit überdauert. Noch wird per Hand geschrieben, und die Handschrift offenbart noch das Wesen des Schreibers und ist so glaubhaft wie er selber. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst (Gutenberg-Bibel 1451) setzt nun eine Entwicklung ein, die das Mitgeteilte anonym, namenlos und unpersönlich macht. Zum Drucken braucht man technisch ausgefeilte Lettern, und die Perfektion des Drucks suggeriert plötzlich Perfektion und damit Wahrhaftigkeit des Inhalts, obwohl der Inhalt eine Lüge sein kann.

B) Die Entwicklung der Schrift



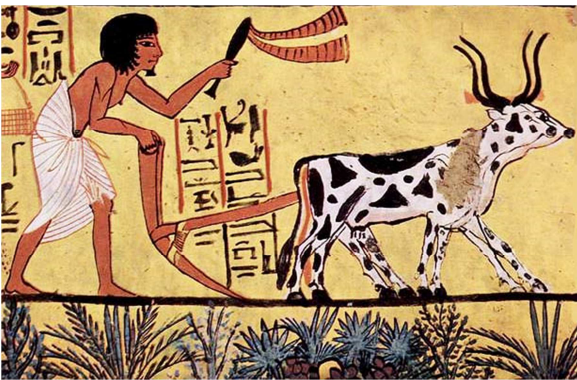
Sollen wir diese etwa 15.000 Jahre alten Malereien als erste Formen einer Schrift ansehen? Wurden sie von den damaligen Jägern zur Erinnerung an erfolgreiche Jagden an die Höhlenwände gezeichnet? Kennzeichneten sie den Stolz und die Führungsansprüche der erfolgreichen Jäger oder dienten sie einem anderen Zweck?

Um 1950 erlebte Jean Malaurie (Lit.: Les derniers rois de thulé, Verlag france loisirs) bei den Inuits, daß eine Waljagd vorbereitet wurde, indem der Schamane mit der Tierseele verhandelte. Hier die Inuit-Ritzzeichnung auf Walroßzahn von einer solchen Zeremonie.

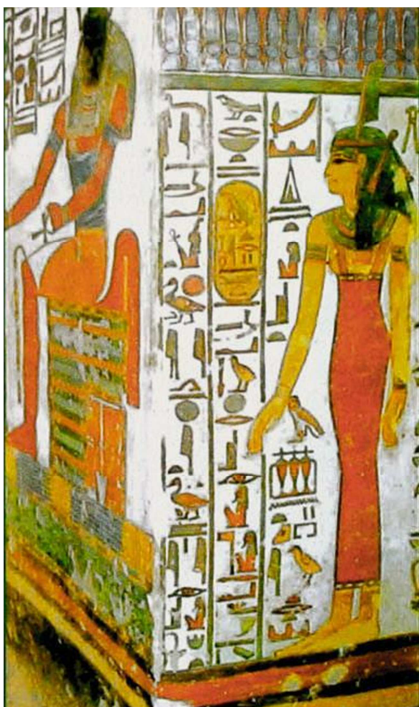


Der Schamane läßt sich durch Trommeln in Trance versetzen und verläßt seinen Körper für die Verhandlung. Erst nach einer Einigung mit dem Wal darf die Jagd beginnen. Vielleicht hatten die Tierzeichnungen in Altamira, Lascaux, in Australien u.a. eine ähnliche Mittlerfunktion zwischen Jäger und Tierseelen? Dann war es eine Verständigung mit Wesen, die wir mit unseren physischen Augen heute nicht mehr sehen können.

Die Verbindung mit der Erde machte Fortschritte. Im alten Ägypten kam es dahin, daß man dem irdischen Leben einen so hohen Stellenwert beimaß, daß man verstorbene Menschen mit einer Fülle irdischer Güter für das Jenseits ausrüstete, siehe die Grabbeigaben der Pharaonen. Erste naturalistisch ausgeführte Bilder irdischer Verhältnisse entstanden.



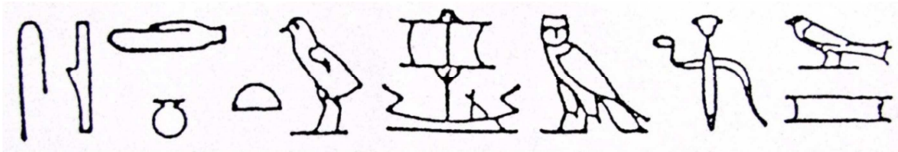
Nach und nach wurden diese naturalistischen Bilder zu Sinnbildern, zu Symbolen vereinfacht.



links das
Gesamtbild

rechts ein
Ausschnitt
daraus

Aus den vereinfachten Symbolen wurden Schriftzeichen, die aber immer noch bildhaft ihren Ursprung zeigen:



Von den Mayas und den Hethitern sind keine menschlichen Portraits überliefert. Menschliche Gesichter wurden aber auch dort zu Symbolen, die in einem Bericht oder einem kultischen Text vermutlich für seelische oder geistige Fähigkeiten des Menschen stehen sollten:



Maya 1000 v. Chr.



Hethiter ca. 1500 v. Chr.

Im Laufe der Menschheitsgeschichte schreitet die Entwicklung der Schrift weiter fort von den vielen unverwechselbaren lebendigen Bildern, die jeweils nur eine einzige Sache bedeuten können wie in den Höhlenzeichnungen und in den Wandbildern des alten Ägyptens (Tierzeichnungen, Portraits), bis hin zu unseren heutigen Schriften, zu den fünfunddreißig abstrakten Zeichen, die kaum noch Bildcharakter haben, und mit denen man nun alles beschreiben kann:

Entwicklung ↓		Siamesisch
		Georgisch
		Griechisch
	DUM ERIS FELIX MULTOS NUMERABIS AMICOS	Römisch
	a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z	moderne Druckschrift

Zwar zeigt die Form einiger unserer heutigen Buchstaben noch das Wesen ihrer Laute: die Geste des Sich-Öffnens beim großen **A**, das Umschließen des **O**, die Aufrichtekraft des **I**, das gerichtet Parallele des **U** (Tunnel, durch, du), die kantige Härte des **K**, die Weichheit des **W** (Welle, wogen), aber der geübte Leser nimmt im Darüber-Hinschauen eher die Wortformen wahr als die einzelnen Lettern. Und man muß hinzufügen, daß die meisten Worte kaum noch bildhaft ihre Bedeutung zeigen. **Tanne, Tonne, Tenne** oder **Last, Laub, Land, Lack** sehen fast gleich aus und bedeuten doch etwas ganz verschiedenes.

Wir überblicken damit eine Entwicklung vom Erleben zum abstrakten Denken, vom Bild zum Buchstaben, zur „vertrockneten“ Sprache, die keine Sprache mehr ist, sondern eine Drucke. Diese gilt es durch lautes Lesen, Vorlesen und Erzählen erst wieder zur Sprache zu erwecken.

C) Lesen

Unter „Lesen“ verstehen wir heute das stumme, lautlose Lesen. Dabei wird kaum Sprache wiederbelebt. Was der Sprache Leben verleiht, nämlich Klang und Rhythmus, kommen dabei zu kurz. Dem Leser kommt es meist nur darauf an, die Gedanken des Schreibers zu erfassen.

D) Lautes Lesen und Vorlesen

Beim lauten Lesen und Vorlesen sind folgende Schritte erforderlich, die wir als geübte Leser unbewußt tun:

1. Das Schriftbild eines Wortes sehen,
2. es innerlich vergleichen mit schon bekannten Schriftbildern,
3. den dazu gehörigen Begriff finden, den Inhalt erleben, ihn im Bewußtsein halten,
4. dabei das optische Schriftbild vergessen,
5. und das Wort aussprechen.

Dabei nehme ich Wortformen mit dem Auge auf, die sich fast gleichen. Diese Formen haben aber, wie schon gesagt, kaum etwas mit der Bedeutung, dem Inhalt der Worte zu tun. Außerdem sind die Texte nicht alle in der selben Schrift gedruckt:

Es war einmal ein König, der hatte einen großen Wald bei seinem Schloß, darin lief Wild
Es war einmal ein König, der hatte einen großen Wald bei seinem Schloß, darin
Es war einmal ein König, der hatte einen großen Wald bei seinem Schloß, darin lief
Es war einmal ein König, der hatte einen großen Wald bei

Beim Vorlesen schwanke ich deshalb fortwährend zwischen den sichtbaren Formen und den ganz anderen Inhalten hin und her. Das strengt den Vorleser an und macht die Zuhörer unruhig. Dazu kommt, daß ich meine Aufmerksamkeit abwechselnd dem Buch und den Zuhörern widme. Ich lese, schaue auf und spreche den Rest des Satzes. Dann verabschiede ich mich von den Zuhörern: „Augenblick, ich komme gleich wieder!“, schaue ins Buch usw. Auch dieses Wechseln macht vor allem Kinder, die heute meist wenig Konzentration aufbringen, unruhig.

E) Erzählen

Wenn ich Kindern etwas vortrage, habe ich eine besondere Verantwortung. Sie erwarten beim Erwachsenen Selbständigkeit als Vorbild, an der sie selber Halt finden und sich aufrichten können. Wenn der Erwachsene sich aber an einem gedruckten Text entlangtasten muß, dann erleben sie seine Abhängigkeit, verlieren den Halt und werden „ungehalten“. Eine Erzieherin hat folgende Erfahrungen damit gemacht:

„Das Eselein“ der Brüder Grimm war das erste Märchen, das ich im Kindergarten erzählen durfte, und da war ich natürlich aufgeregt, hab schon beim Üben das Gefühl gehabt, ich kann`s nicht ganz..... So hab ich also drei Viertel von dem Märchen auswendig erzählt und hatte das Buch auf dem Schoß, die letzte Seite vom Märchen aufgeschlagen. Und als ich auf den Schluß zu kam, habe ich ins Buch geschaut, vorher frei erzählt und dann ins Buch geschaut. Und das war ein Kontrast wie Tag und Nacht: vorher der Kontakt zu den Kindern – so richtig auf du und du, also ohne Schranke dazwischen, und beim Vorlesen, da war wie eine Barriere zwischen uns, oder eine Wand. Wir waren nicht mehr zusammen in dem Märchen drin.“

Das heißt, daß das Erzählen ein Gespräch ist – auch wenn man akustisch nur den Vorleser hört. Dabei wirkt auf die Zuhörer alles, was er denkt, fühlt und will. William S. Condon wies mit Hilfe von Hochgeschwindigkeitskameras nach, daß sogar alle Muskelbewegungen des

Sprechers mit einer minimalen Zeitverzögerung in den Zuhörern stattfinden. Wir kennen das Phänomen von heiseren Vortragsrednern, die die Zuhörer zum Räuspern bringen.

Wenn ich nicht vorlese sondern beispielsweise ein Märchen so lebendig erzähle, als hätte ich es selbst erlebt, dann wandern die Kinder mit dem Märchenhelden mit und erleben, wie er alle Schwierigkeiten meistert. Durch das Miterleben lernen sie mehr als durch Erklärungen. Damit jedoch das Erzählen lebendig und überzeugend wird, muß ich mich entsprechend vorbereiten. Erstens sollte ich mich wenigstens um eine Ahnung von den, im Märchen gemeinten, Sinnbildern bemühen, denn Märchen schildern menschliche und menschheitliche Entwicklungsmöglichkeiten. Zweitens sollte ich sorgfältig sprechen üben. Das heißt einmal, daß ich alle Laute deutlich artikuliere, zum anderen, daß ich jedes Wort, jede Silbe achte. Es darf keine unwichtigen Worte geben, die ich nachlässig und schnell spreche, sonst verlieren die Zuhörer das Interesse an meinem Sprechen. Dieses Wertschätzen aller einzelnen Worte ist bei den Texten der Brüder Grimm einfach und macht große Freude, denn die Grimms waren Sprachkünstler, und vor allem Wilhelm war ein begabter Erzähler. Deshalb rate ich immer dazu, die alten Originalfassungen und nicht nach heutigem Sprachgebrauch veränderte Fassungen zu erzählen.

Oft kommt in Schulen die Frage, ob ich vor dem Erzählen die heute nicht mehr gebräuchlichen Worte erkläre, oder ob ich auf Fragen der Kinder jeweils eingehe. Natürlich kann ich die wichtigsten Dinge, die zum Verständnis des Märchens nötig sind, vorher oder hinterher erklären, zum Beispiel einen Esel an die Wandtafel malen, oder schildern, wie ein Brunnen gegraben wird, wenn in dem Märchen Esel und Brunnen vorkommen. Während dem Erzählen fragen die Kinder aber nur, wenn ich als Erzähler beim Sprechen zweifle, ob sie es auch verstehen, oder wenn ich in die nachlässigere Alltagssprache ver falle. Dann ziehen sie sich aus der Geschichte heraus und stellen sich darüber, um zu beurteilen und zu diskutieren. Urteilen können sie nur mit dem Bewußtseinsstand, den sie schon haben. Wenn sie aber voller Freude in dem Sprachstrom mitschwimmen und das ganze Märchen bis zum Ende anhören, lernen sie durch ihr Miterleben etwas dazu. Und Worte, die nicht erklärt wurden, dürfen sie dann auch als verheißungsvolle Geheimnisse mit nach Hause nehmen und in sich bewahren.

Stuttgart, den 16.6.2014

Frank Jentsch

www.maerchenfrank.de